

CHRISTINE  
LEHMANN

dot  
books

# EISKALTE FÄHRTE

Ein Hundekrimi



## 4

Ich hatte damals noch ein paar Tage, mich in Kynopolis umzuschauen, bevor der Tanz losging. Die Tage verliefen in schöner Regelmäßigkeit. Vormittags ließ Mama mich in den Garten. Zuweilen ging sie selbst mit der Einkaufstasche zum Törchen hinaus. Ich inspizierte die Lücken in den umliegenden Zäunen, probierte deren Durchlässigkeit und schlich durch die Gärten. Meist hatte ich den quasselnden Pinsel an meinen Fersen. Wir sagten Bolle guten Tag, der oberhalb von Pinsels Garten vor seiner Hütte lag. Der Garten auf der anderen Seite meines Gartens war unbewohnt. Er gehörte einem Kater. An meinen unteren Zaun grenzte das verwilderte Grundstück, durch dessen Unterholz wir zu einem Wäschetrockenplatz vor einem unbewohnten Haus vordrangen. Pinsel behauptete, hier lebe eine gefährliche Mutterkatze, die ihren Bau mit Zähnen und Klauen verteidigte. Aber ich konnte nichts dergleichen feststellen. Während Fifi bibbernd im Gehölz zurückblieb, schnüffelte ich um das Haus herum. Es war seit Jahren unbewohnt. Weder an der hinteren noch an der vorderen Tür gab es Hochnasenspuren. Zwischen den Platten wuchsen Grasbüschel. Die Rosen waren dem Moos und Löwenzahn gewichen. Ein Kellerfenster, dessen Scheibe zerbrochen war, hauchte den beißenden Geruch von Ratten und Mäusen aus, begleitet von den schwachen Ausdünstungen eines alten Anuben, der hier mal gewohnt haben mußte. In den Glasscherben hing ein wochenaltes Büschel schwarzer Fähenhaare, das einen seltsam wilden Geschmack hatte. Im Wald war ich ihrer Fährte auch schon begegnet, ohne sie zu Gesicht zu bekommen. Sie war nicht der einzige Anube, der hier gewesen war. Offenbar wurde das Haus oft von Streunern besucht. Was die hier suchten?

Pinsel konnte gar nicht schnell genug wieder auf zivilisiertes Gelände zurückkommen. Darum brach ich meine Besichtigung ab. Ich wußte, es hatte keinen Sinn, ihn zu fragen, warum er den wilden Garten so fürchtete. Das mit der Katze war eine Lüge gewesen. Und er würde weiterlügen. Vielleicht war ihm alles suspekt, was ohne den Gestank der Hochnasen auskam. Er war ein Schmuser, einer, dem die Hochnasen hundertmal lieber waren als die Nasen. Schmuser leben sehr eng mit ihren Haltern zusammen. Sie werden immer in irgendwelchen Schößen gekraut, in Taschen transportiert, auf Sesseln gehätschelt. Sie wuseln ständig um ihre Riesen herum, betteln um Fressen und quengeln nach Streicheleinheiten. Es ist jedoch ein Irrtum anzunehmen, daß sie darum die Hochnasen besonders gut verstünden. Pinsel jedenfalls konnte die Hochnasensprache kaum. Es interessierte ihn nicht, zu erfahren, was sein Riese dachte. Ihm genügte, daß er mit ihm schmuste. Das reichte, ihn glauben zu machen, er verstünde sich prächtig mit seinem Riesen.

»Wozu reden?« sagte er altklug. »Die Hochnasen sind zu dumm dazu. Ihre

Ausdrucksform ist das Spielen und Streicheln. Sie bleiben ihr Leben lang Welpen.«

Ich mußte lächeln. Wußte Fifi doch selbst kaum, wie man sich als erwachsener Anube benahm. Die Infantilität seines Riesen hatte auf ihn abgefärbt. Trotzdem hatte er in gewisser Weise recht. Hochnasen sind erstaunlich unbeholfen in sozialen Kontakten. Mal albern sie herum, werfen Bälle, raufen, kugeln sich auf dem Boden, unterwerfen sich, lassen sich täuschen und reinlegen. Und im nächsten Moment beißen sie, brüllen, verlangen sinnlosen Gehorsam und Unterwerfung. Sie haben keine Regeln der Vernunft und sind darum unberechenbar.

Sabine unterschied sich darin wenig von ihren Artgenossen. Sie liebte mich zwar und tat dies kund, indem sie mich streichelte, wenn es ihr in den Sinn kam, oder mir heimlich einen Bissen Wurst oder Käse zusteckte. Aber an einer Auseinandersetzung mit meinen Wünschen war sie nicht interessiert. Die Nacht mußte ich auf meiner Decke zu Füßen ihres Bettes verbringen. Bevor sie ihr Lager aufsuchte, pulte sie hingebungsvoll an sich herum, schnitt sich die Fußnägel, lackierte ihre Fingerspitzen, kämte sich das Haar. Wirbelstürme chemischer Düfte tobten durch das Zimmer und brachten mich zum Niesen. Bei allen Tätigkeiten hörte sie Musik. Das ist eine Geräuschform, die unter den Hochnasen sehr beliebt ist, um Gespräche von vornherein zu verhindern. Sie machen sich auf diese Weise taub für alle Geräusche, die aus der Ferne zu ihnen dringen könnten. Auch wenn Sabine manchmal mitsang, sang sie nicht richtig. Die Hochnasen haben keine Gesänge wie wir. Ihre Geräusche haben keinen Sinn und keine Funktion. Sie dienen weder Sozialkontakten noch der Kommunikation über weite Entfernungen. Freilich, auch wir singen heutzutage kaum noch. Früher, als die Anuben noch über die Höfe verstreut lebten, geschah es oft, daß sich einer nachts unter den Mond setzte und sang. Und auf allen Höfen rundherum fielen die Anuben ein. Diese Folklore soll sich nur noch unter den Wölfen erhalten haben. In unserem zivilisierten Leben zwischen den Hochnasen hat sie keine Funktion mehr.

Manchmal klagte Sabine mir auch ihr Leben. »Du hast es gut«, seufzte sie dann, »du mußt nicht in die Schule. Du mußt keine Angst vor der nächsten Mathearbeit haben. Du kannst den ganzen Tag schlafen. Hund müßte man sein.« Dann erzählte ich ihr vom Heim. Aber sie verstand es nicht. In der Regel gehen die Hochnasen davon aus, daß wir nicht mehr als das Dutzend Worte begreifen, die sie uns eingeschärft haben, weil sie sich auf unsere unmittelbaren Belange beziehen: Kommen, Fressen, Gassigehen, Bleiben, Setzen, Legen, Loslassen, Pfui und Hau ab. Ich bin nicht übermäßig sprachbegabt. Die Grundbegriffe ihrer Kommunikation verstand ich jedoch damals schon. Darüber hinaus pflegten die Hochnasen untereinander einen flinken, wortreichen Austausch, dem zu folgen ich mir gar nicht die Mühe machte. Selbst Sprachbegabte, habe ich mir sagen lassen, haben Schwierigkeiten, in den geräuschvollen Fluß ihrer Sprache einzudringen. Es ist ein Naturgesetz, daß es zwischen den Nasen und Hochnasen keine Unterhaltung gibt.

Pinsel und ich lagen im Vorgarten, als ein Renner an meinem Zaun vorbeiging. Er war groß und dünn, hatte ein flusiges sandfarbenes Fell, ein schmales Gesicht, seine Ohren hingen in delikatem Schwung von seinem Scheitel. Langsam und gelangweilt schritt er neben seinem bärtigen Halter her. Als ich kläffend an den Zaun sprang, wandte der schöne Windgeselle mir seine blasse Nase und seine schwarzen Mandelaugen zu. Sein Halter blieb

stehen und beugte sich über den Zaun. Ein Schmauch von abgetragener Wäsche und Zudringlichkeit rieselte auf mich herab.

Der dünne Renner steckte die Nase durch den Zaun und sagte: »Wer bist du denn? Ich bin Wind.« Als Pinsel herangekläfft kam, zog er die Schnauze zurück und knurrte: »Du bist neu. Darum sei es dir verziehen. Wie kann sich ein vernünftiger Anube mit diesem Pinsel einlassen? Wir sprechen uns noch.«

Sein Halter zerrte ihn an der Leine fort. Mit gesenktem Schwanz und gekrümmter Lende folgte Wind seinem krummen Jüngling.

»Ein trauriges Gespann«, bemerkte ich.

Aber Pinsel hüpfte aufgeregt. »Ein arroganter Affe. Ein gemeiner Kerl. Und hinterhältig. Nimm dich in acht. Er ist ein Stummer.«

»Wie bitte?«

»Du weißt nicht, wer die Stummen sind?« Fifi jubelte. »Also, das ist ganz einfach. Sie sind das letzte. Sie hängen alle an der Leine. Sie sind sehr streng. Sie wollen, daß wir alle an der Leine gehen.«

»Warum?«

»Das weiß ich nicht. Niemand weiß das. Niemand weiß genau, was sie wollen und warum.«

»Aha, daher der Name.«

Pinsel verstand meinen Spott jedoch nicht und bekräftigte ganz ernsthaft: »Wahrscheinlich. Jedenfalls mußt du dich vorsehen. Vornherum sind sie ganz sanft. Aber wenn du dich abwendest, zwicken sie dich in den Hintern.«

»Und wer gehört noch zu den Stummen?«

»Weiß ich nicht. Ich glaube, Jach, die Jägerin, gehört auch zu ihnen. Sie ist auch ziemlich streng. Ich habe gehört, daß sie mächtiger sind als Kato. Er tut ihnen nämlich nichts.«

»Woher weißt du das?«

»Man sagt das so. Ich weiß aber nichts. Besser man ist vorsichtig und traut keinem Anuben.«

»Du leidest unter Verfolgungswahn«, sagte ich.

»Nein«, bestritt Pinsel heftig. »Besser, man akzeptiert das Böse, als es zu ignorieren. Mein Halter hat schon mal einen Anuben verloren. Eine schwarze Jägerin hat ihn totgebissen. Vielleicht war es auch einer von den Wölfen. Im Wald gibt es Wölfe. Du siehst sie nie. Aber plötzlich sind sie da. Und dann Gnade dir Anubis. Sie nehmen dich mit, oder sie töten dich. Oder beides. Vielleicht sind die Stummen Spitzel der Wölfe. Und sie müssen an der Leine gehen, weil sie sonst abhauen würden. Sie sind die Feinde der Hochnasen. Und wer die Hochnasen haßt, ist auch unser Feind.«

Mir wurde Fifis Geplapper zu bunt. Er hatte keine Ahnung, aber eine rege Phantasie. Und wegen seiner Kleinheit hatte er schlicht vor allem Angst. Mit ihm war nichts anzufangen. Ich war froh, wenn Sabine aus der Schule kam und mich mit ins Haus nahm. Nach dem Mittagessen klapperte sie mit der Leine. Dann erwartete sie, daß ich meine Begeisterung durch Sprünge und Gebell äußerte, und wir gingen Gassi, wie die Hochnasen sagen.

Eines Nachmittags trafen wir Jach und ihre Halterin wieder. Aber ich erschrak beim Anblick der stolzen Jägerin. In den paar Tagen war sie zu einer Jammergestalt verkümmert, das Fell stumpf. Die Haare fielen ihr aus. Mit hängender Rute und gesenktem Kopf schlich sie daher, als täte jeder Schritt den Pfoten weh. Ihre kleinen braunen Augen waren gebrochen.

»Was hast du?« fragte ich entsetzt.

»Nichts«, winselte sie. »Die Jagd gestern war vielleicht etwas zu anstrengend für mich. Man wird alt.«

»Du mußt zum Tierarzt«, sagte ich.

»Halt dein Maul«, knurrte sie. »Bei den ewigen Jagdgründen, lieber krepriere ich. Das wird schon wieder. Habe nur was Falsches gefressen. Kommt vor.« Aber ein Zittern überlief ihren Körper. Plötzlich wußte ich, daß sie sterben würde. Man erkennt den Geruch des Todes, selbst wenn man ihn zuvor noch nie wahrgenommen hat. Und ich kannte ihn bereits, wie mir jetzt klar wurde. Meine alte Dame hatte ihn an sich gehabt, ehe sie mich verließ. Ich widerstand dem ersten Impuls davonzulaufen und stubste sie in die Seite. Sie sah mich an. Sie wußte es auch.

»Warum?« fragte ich.

»Man weiß es nie«, sagte sie. »Ich fürchte mich nicht, wenn nur die Schmerzen nicht wären.«

»Glaubst du an die ewigen Jagdgründe?«

Die Jägerin lächelte ein wenig. Sie bemühte sich, wie ein gesunder Anube vor ihrer Halterin wegzutrabten und zu schnüffeln. Krämpfe stoppten sie mitten im Lauf. Zwischendurch ging es ihr besser, so daß sie womöglich noch hoffte, gesund zu werden. Ich fragte mich, warum ihre Halterin von all dem nichts merkte. Wenn Jach vor Schmerz quiekte, packte mich Wut. Warum sahen die Hochnasen nie etwas? Jach gehörte nicht zu den Anuben, die ihren Herren einen Vorwurf daraus machen, wenn es ihnen schlechtgeht.

Es war ein trauriger Spaziergang durch den sonnigen Wald an der Seite der Jägerin. Im Laub raschelten übermütig Mäuse und Amseln. Da ich es für die letzte Gelegenheit hielt, mit Jach zu reden, die sicherlich sehr viel mehr wußte als mein pinseliger Nachbar, fragte ich sie nach den Stummen. »Gehörst du dazu?«

Sie lächelte tonlos. »Seltsame Idee«, sagte sie spöttisch.

»Ich habe heute Wind getroffen«, fügte ich hinzu.

»Hat der etwa ...? Infamer Kerl. Geht der schon rum und behauptet, mich bekehrt zu haben? Ich werde ich könnte ihn ...« Jach stöhnte.

»Nein«, beeilte ich mich zu sagen, »Pinsel hat das behauptet.«

»Wer ist das?«

»Fifi, mein Nachbar. Aufdringlich und geschwätzig.«

»Was weiß der schon?«

»Nichts, darum frage ich dich ja.«

»Ich bin eine Jägerin«, sagte Jach stolz. »Ich höre nicht nur auf die Stimme, sondern auch auf die Pfeife.«

Ich starrte sie dümmlich an.

»Sag bloß, du weißt wirklich nicht, wer die Stummen sind?« Da es ihr letzter war, nahm

ich ihren Triumph hin. »Die Stummen«, murmelte sie, »lehnen jegliche Kommunikation mit den Hochnasen ab. Sie gehorchen nie. Und sie dulden es nicht, wenn jemand in ihrer Gegenwart gehorcht. Zum Glück sind sie ohnmächtig. Denn sie sind immer an der Leine.«

»Und Kato? Gehört der zu ihnen?«

»Kato? Der ... er ist ...« Jach schauerte und brach lautlos zusammen.

»Steh auf«, quietschte ich, »vielleicht kannst du es überwinden. Steh auf.« Jach bemühte sich auch, aber sie hatte keine Kraft mehr. Glasiger Schaum kroch von ihren Lippen. Ein milchiger Film überzog ihre Augen. Sie hechelte pfeifend. »Nimm dich in acht«, keuchte sie. »Dein Feind ... dein Feind ... Du.«

Erst jetzt reagierten die beiden Hochnasen. »Was hat sie denn?« sagte Jachs Halterin bestürzt. Sabine schüttelte entsetzt den Kopf. Die Halterin hob Jach vom Boden auf und murmelte etwas von Tierarzt. Jach fiepte. »Mein Gott«, sagte die Halterin. »Sie hatte etwas Durchfall heut' früh und hat gebrochen, aber daß es ihr so schlecht geht ...?« Und so starb die Jägerin, geborgen im grenzenlosen Unverstand der Hochnasen. Ich hatte meine Freundin, ehe ich sie gewonnen hatte, schon wieder verloren.